# Das Geschäft mit dem Nichts

***«Girl from the fog machine factory», eine Uraufführung von Thom Luz am Theaterhaus Gessnerallee***

«Nebel» ist ein Wort, das mit sich spielen lässt. Der Geist gilt als *vernebelt,* wenn keine «vernünftigen» Gedanken mehr gefasst werden. Ein Blick gilt dann als *vernebelt,* wenn die Sicht nicht klar ist. Kurz, Nebel wird als Metapher verwendet für Unklarheiten, Unsicherheit und Ungereimtheiten. Hermann Hesse schreibt in seinem gleichnamigen Gedicht: «Seltsam, im Nebel zu wandern!» Auch Regisseur Thom Luz lässt die Augen der Zuschauer durch den Nebel wandern, und dies ziemlich lange und intensiv. Denn in seiner neuesten Produktion «Girl From The Fog Machine Factory» wird der Nebel quasi zum Hauptdarsteller.

Wo in anderen Werken, ob in Literatur oder Film, der Nebel oft zum Symbol für eine verklärte Weltsicht wird oder dem Aufbau von Spannung dient, wird er in Luz' Stück in die Welt der Ökonomie eingeführt. Der Nebel ist hier nämlich die Ware, das Produkt. Man befindet sich in einer Fabrik, die Nebelmaschinen herstellt in allen erdenklichen Grössen und Formen.

Das Bühnenbild zeigt zu Beginn des Stücks schon an: Es handelt sich um einen Ort, an dem die Maschine, das Automatische, zentral sind. Kein Mensch ist auf der weiträumigen Bühne zu sehen. Nur Leitern, Gerätschaften, Handwerkszeug und eben: Maschinen. Maschinen, die nur einen Zweck haben: Nebel herzustellen.

Aber dies erfahren die Zuschauer erst später. Zu Beginn erklingen Stimmen hinter und unter der Bühne: Es wird ein englisches Lied im Kanon gesungen, das während des ganzen Stücks immer wieder auftauchen soll. Dieses Lied ist bezeichnend dafür, dass Luz in seiner Arbeit Sprechtheater auf verschiedenen Ebenen erweitert. Es wird viel gesungen, Klavier gespielt; praktisch andauernd ist Musik auf der Bühne zu hören.

Nun – der einleitende Kanon ist gesungen (und läuft im Hintergrund weiter) – wacht die Fabrik allmählich auf. Die SchauspielerInnen betreten die Bühne, alle in Handwerkermontur gekleidet, es handelt sich um den Chef der Nebelfabrik und seine Angestellten. Die ersten Maschinen werden hochgefahren, sollen ins Laufen kommen. Und schon hier wird klar: Dieses Unternehmen ist in seinem Kern dem Produkt, das es herstellt – dem Nebel – ähnlich: flüchtig, chaotisch. Immer wieder wollen die Maschinen nicht so richtig angehen, es kommt stetig zu Unterbrechungen des Betriebes. Immer wieder wenden sich die Schauspieler, vor allem der Chef, der nebenbei die Unternehmensgeschichte erzählt, zwischendurch an das Publikum. Funktioniert dann die Nebelherstellung endlich, bekommen die Zuschauer so einiges an kunstvollen Gebilden zu sehen: Nebelringe, Nebelschwaden, skulpturartiger Nebel werden kreiert – und verschwinden wieder, so schnell wie sie entstanden sind.

Bild: Gessnerallee/Sandra Then

***Die Flüchtigkeit der Nebelkunst ist zweierlei: Faszination wie ökonomische Problemursache.***

Diese Flüchtigkeit der Nebelkunst ist zweierlei: Faszination, aber auch ökonomische Problemursache. Denn das Unternehmen läuft nicht so richtig, niemand scheint sich für Nebel zu interessieren. Gerade deshalb ist es spannend und teilweise rührend zu sehen, wie die Mitarbeiter trotz flüchtiger Erzeugnisse und deshalb scheinbar unwichtiger Arbeit versuchen, möglichst schöne Nebelgebilde hervorzuzaubern. Es ist ein Versuch des Geschäfts mit dem Nichts.

Dieses Nichts, diese Flüchtigkeit des Nebels ist auch eine Flüchtigkeit des Arbeitsprozesses. Im Stück herrscht keine hohe Nachfrage nach Nebelmaschinen, und gerade trotzdem erfindet sich das Unternehmen immer wieder neu. Das Personal erschafft stets komplexere Nebelstrukturen, um Kunden anzulocken. Doch die Arbeit und das Produkt, egal wie kunstvoll, bleiben flüchtig und vergänglich.

Das Stück lässt bewusst vieles offen: flüchtige Szenen, viel Musik im Hintergrund. Wer möchte, lehnt sich zurück, lässt sich von den teils spektakulär schönen Nebelschwaden und der dazu abgestimmten Musik berauschen, beginnt zu träumen. So entfaltet das Stück eine grosse Wirkung. Doch auch ganz reale, gesellschaftliche, sozial-wirtschaftliche Überlegungen lassen sich mithilfe der Inszenierung dieser Unternehmensgeschichte anstellen. Fragen nach dem Wert der Arbeit in modernen Gesellschaften drängen sich geradezu auf: Wie ist damit umzugehen, wenn man nichts herstellt? Oder zumindest nichts, das von gesellschaftlicher Relevanz wäre, ein Produkt ohne wirkliche Nachfrage? Wie geht man damit um, wenn hinter dieser eigentlich unnützen Tätigkeit des Nebelmachens dennoch eine grosse Tradition und Leidenschaft stecken? Wird schliesslich nur Arbeit anerkannt, die etwas Beständiges schafft, die ein Produkt hervorbringt, das angefasst werden kann und sich konsumieren lässt, ohne dass es sich nach einigen Augenblicken wieder verflüchtigt? Wie stünde es dann um die Kunst, um das Theater, um die bildende Kunst und die Musik heutzutage? Die Antworten scheinen im Nebel zu liegen.

***Valerio Meuli***

*«Girl from the fog machine factory», UA Theaterhaus Gessnerallee Zürich, 17. Mai 2018, besuchte Vorstellung 1. Juni 2018, Kaserne Basel. Raum/Inszenierung: Thom Luz, ML: Mathias Weibel. Mit Mathias Weibel, Mara Miribung, Samuel Streiff, Sigurdur Arent Jónsson, Fhunyue Gao*